

FLOHMARKTROMANZE

Copyright (c) 2009-2012 by Suzanne Latour

Der kleine Sebastian – so klein war er gar nicht, er war immerhin schon elf, aber zu seinem Kummer nicht sehr groß, ja von ziemlich dürrtger Gestalt für einen Elfjährigen – der kleine Sebastian also wünschte sich sehnlichst drei Dinge. Sollen wir sie alle drei gleich nennen? Also schön, wir nennen sie: zum einen wünschte er sich einen Bräutigam für Lisa, zum zweiten, daß man seiner Mutter das Geld nicht streichen würde, und zum dritten, einen Revolver für sich selbst. Mit welchem von diesen Wünschen es am eiligsten war, war schwer zu entscheiden, es schien manchmal, als besäßen sie alle ihre eigene furchtbare Dringlichkeit und vertrügen es nicht, zugunsten eines anderen hintangestellt zu werden; zweifellos wäre es dem Jungen am liebsten gewesen, sie alle drei auf einmal erfüllt zu sehen. Aber was den zweiten anbelangte, so war das schwierig, denn seine Mutter bekam das Geld von einem Amt, bei dem sie sich alle drei Monate zu melden hatte, und wenn sie schon Tage vorher übelster Laune war und ihn wegen irgendwelcher Nichtigkeiten links und rechts ohrfeigte, so war das noch nichts gegen den Zustand, in welchem sie sich nachher befand; da saß sie, noch in ihren Straßenkleidern, massig und kurzatmig, wie sie war, am Küchentisch, wischte mit dem Ende einer Wurst den letzten Rest Senf aus dem fettigen Papier, und stierte vor sich hin; neben ihr stand eine längliche, braune Flasche, und wenn diese Flasche leer war, schrie sie das Haus zusammen, daß sich die Nachbarn hinter ihren Türen an die Stirn tippeten und Sebastian ihnen am nächsten Morgen, wenn er sie im Treppenhaus traf, nicht in die Augen sehen konnte. Lisa saß zu solchen Zeiten in ihrem Zimmer und strickte, ihr blasses, ovales Gesicht blieb unbewegt, und nur an der Art, wie die Nadeln klapperten, nervöser, erregter als sonst, merkte man, daß etwas in ihr vorging, aber dazu mußte man ein Gespür dafür haben, wie es sich sonst anhörte; ihr kleiner Halbbruder wußte das. Gelegentlich, wenn das Geschrei in der Küche gar zu arg wurde oder in greinende Selbstanklage überging, ließ sie eine Masche fallen, tastete mit zitternden Fingern danach und bat schließlich ihn, sie wieder emporzufischen, indem sie ihm ganz genau erklärte, wie er die einzelnen Fäden miteinander zu verschlingen hatte; Sebastian fischte die Masche empor, aber sie blieb als gefallene kenntlich, wenn man ein Auge dafür hatte; die ganze Reihe war in Mitleidenschaft gezogen. Mit dem Ehemann für sie war es ihm ernst, seitdem er die bedrückende Entdeckung hatte machen müssen, daß er selber dafür nicht in Frage kam; Bruder oder Halbbruder, es war ganz gleich, Lisa war schon zwan-

zig, sie konnte nicht ewig hierbleiben, in dieser winzigen Wohnung mit ihnen leben, sie würde sterben, wenn sie viel länger blieb, das hatte er eines Nachts geträumt, und als er erwachte und einen Tag lang darüber nachdachte, kam es ihm geradezu überwältigend wahrscheinlich vor. Angeblich strickte sie gerne, das behauptete sie jedenfalls, aber sie bekam eisige Finger davon, vor allem in der kälteren Jahreszeit; sie brauchte einen Mann, der ihr die Hände wärmte, ihr zu essen gab und sie zum Lachen brachte. Sie lachte nie. Sie lachte schon gar nicht, wenn Sebastians Vater auftauchte und mit allen ihm zur Verfügung stehenden Mitteln der Überredungskunst – du sturer kleiner Bock, du – seinen Sohn dazu zu bewegen versuchte, ihm das Versteck seines Sparschweins zu verraten, von dem er zu wissen glaubte, daß es jetzt prall gefüllt sein mußte, zumal das Konto, von dem er sich etwas versprochen hatte, aufgelöst worden war; und es ist wohl so, daß Sebastian sich auch aus dem Grund einen Revolver wünschte, um den, der sein Vater zu sein vorgab, bei Gefahr für Leib und Leben daran zu hindern, sich an seinem Schwein zu vergreifen; es war für den äußersten Notfall vorgesehen, also für den Fall, daß das allmächtige Amt seine Drohungen wahr machte und seine Zahlungen einstellte, so daß sie auf die Straße ziehen mußten, unter Brücken nächtigen und zum Frühstück Kakerlaken fraßen, wie seine Mutter es ihm in den schaurigsten Farben und mit lallender Zunge ausgemalt hatte; erst dann mußte das Schwein sterben, aber nicht eher. Es war sogar möglich, die Kausalität umzudrehen: solange es noch lebte, solange ihm noch nicht der Bauch aufgeschlitzt war, solange hatten Gott und das Amt ein Einsehen. Sebastians Kameraden, jedenfalls nach dem, was sie erzählten, hatten keine Väter, die sich zu solchen Niederträchtigkeiten verstiegen, sie zahlten pünktlich ihren Tribut an Kleidern und Geschenken und erwarben sich dafür das Vorrecht, von ihren Söhnen in Ordnung gefunden zu werden. Revolver und Pistolen schenkten sie einstweilen noch nicht, das gesamte Waffenarsenal, über das die Jungen verfügten – Schlagringe, Klappmesser, Wurfsterne und Mörderzwillen – war zusammengestohlen; sie setzten ihre Tatkraft und ihre Ehre daran, sich diese verbotenen Dinge zu beschaffen, und der ungekrönte König unter ihnen war Thilo, der seinem älteren Bruder, einem Soldaten auf Zeit, eine Handgranate geraubt hatte; sie ließen sie mit ehrfürchtigem Schauer von Hand zu Hand gehen, eine Zeremonie, aus der sich unversehens eine Art von Roulette herausbildete: im Abstand von zwei Metern warfen sie das glänzende schwarze Ding einander zu, schneller und schneller, und es war Sebastian, der die Granate fallen ließ, nachdem jemand blitzschnell den Ring gezogen hatte; aber sie explodierte nicht, sie war stumpf, Thilos Status schmolz zu dem

eines Betrügers zusammen, die hysterische Spannung entlud sich in prustendem Jungengelächter, doch trotz der Erleichterung, die sie offenbar alle empfanden, lag in der Art, wie sie sich gegenseitig nicht in die Augen sehen wollten, ein mehr oder minder großes Moment der Enttäuschung, als sei ihnen der Jüngste aus ihrem Kreis ein Schauspiel schuldig geblieben. Sebastian erfaßte dies mit einer Art von kaltem Schock, es war ihm, als wüßte er nun, daß er unter seinen Kameraden, mit denen er das Geheimnis verbotenen Waffenbesitzes teilte, nicht einen einzigen Freund besaß. In dieser Nacht kroch er unter Lisas Bett und weinte dort lautlos den staubigen Teppich voll.

Die Samstage verbrachten sie auf dem Flohmarkt. Es war immer der gleiche, das heißt, er fand immer am selben Ort statt; die Stände zogen sich zu beiden Seiten des Kanalufers entlang, erstreckten sich bis über die beiden Brücken, und auf der Stadtseite gab es noch eine gemauerte, tiefer gelegene Plattform, von der aus die Stufen bis hinunter zum Wasser führten. Oben auf der steinernen Brüstung, unter den Kastanien, saßen die Vagabunden mit ihren Freunden und tranken Bier, rechts davon, vor den Treppen, stand ein Wagen, wo man sich Fischbrötchen und Coca-Cola kaufen konnte, und in dem alten Wachturm, der etwas entfernt, zur Stadt hin stand, gab es oben eine Kneipe; dort ging Lisa manchmal zur Toilette und brachte ihm, wenn er unten auf sie wartete, eine Salzbrezel mit. Ihr eigener Stand befand sich ebenfalls auf dieser Seite des Flusses, und er war mehr von der kümmerlichen Sorte: ein ausgeklappter Tapeziertisch auf zwei Böcken, und auf diesen stellte seine Mutter an jedem Samstagmorgen all das auf, was sie hier zu verkaufen die Hoffnung noch nicht aufgegeben hatte und das fast gänzlich aus altem Hausrat bestand: angeschlagenes Porzellan, verbeulte Töpfe, zerlesene Bücher, ausgetretene Schuhe, wertloser Schmuck. Für diese Dinge interessierte sich selten jemand, es gab zuviel Konkurrenz von den anderen Ständen, von denen viele ein ähnliches Angebot zur Schau stellten. Manchmal blätterte ein Sammler mit konzentriertem Gesichtsausdruck Sebastians Micky-Maus Hefte durch, um sich dann doch wortlos wieder abzuwenden – sie waren zu jungen Datums – und an besonderen Glückstagen, sie fielen zumeist in die kältere Jahreszeit, an neblig-trüben Herbstmorgen oder bei klirrendem Frost, kaufte jemand einen von Lisas Strickpullovern, obwohl sie durchaus keine anspruchsvollen Muster hatten, sie waren mehr von schlichter, ländlicher Robustheit. Der Preis war lächerlich hoch und dennoch viel zu niedrig, wenn man bedenkt, daß ein Teil des Geldes schon dazu benötigt wurde, sich den Frost vom Leib zu halten; die Kälte kroch lautlos in die Glieder, und obgleich Lisa, die fast den ganzen Tag auf ihrem Gartenstuhl aus-

harrte, außer in ihren wattierten Mantel noch in mehrere Lagen von Wolljacken und darüber schließlich in ein buntes Tuch gehüllt war, in dem sie aussah wie ein Püppchen aus der russischen Steppe, an den Händen Fingerlinge trug und an den Füßen gefütterte Stiefel, konnte all dies nicht verhindern, daß ihr durchscheinendes Gesicht blauer und blauer wurde, bis es fast so blau war wie ihre zumeist niedergeschlagenen Augen; ihr langes, an den Spitzen gekringeltes Haar glänzte gegen diesen Feenteint wie frisch poliertes Holz. Die Mutter, nachdem sie zwei Stunden neben ihr gesessen hatte, zog sich in den alten roten Käfer zurück, der noch immer nicht durchgerostet war (obwohl dies seit Jahren erwartet wurde), um, wie sie sagte, ein Stündchen auszuruhen; dort verbrachte sie den Rest des Tages und atmete, da die Heizung nicht ging, die Fensterscheiben voll; langsam, aber stetig, man konnte dabei zusehen, verschwand sie hinter dem feuchten Nebel ihres eigenen Atems, im getigerten Kunstpelz, das schnarchende Gesicht auf der Rückenlehne, die Beine auf den umgeklappten Vordersitz gebettet; eines eisigen Nachmittags, als die Glühweinverkäufer ihre große Zeit hatten, froren, nachdem das alte Gefährt vollständig eingeschneit war, auch noch beide Türen zu, sie wurde plötzlich wach, rüttelte an den Griffen und geriet, weil sie asthmatisch war, sofort in Angst und Schrecken, schrie Sohn und Tochter herbei, und während Lisa mit furchtsam tastenden Händen die Scheiben vom Schnee befreite, hinter denen das angstverzerrte Gesicht ihrer Mutter zum Vorschein kam, schmolz Sebastian mit der Flamme seines Feuerzeugs am Türschloß herum, bis es nach fünf Minuten endlich „Knack!“ machte. Er selbst mußte sich durch schlichtes Auf- und Abhüpfen warm halten, indem er hin und wieder jemandem, der stumm auf einen alten Kochtopf oder eine rostige Glühbirnenfassung zeigte, den entsprechenden Preis nannte – manchmal waren es ausgedachte Preise, weil er sich an die vereinbarten nicht mehr erinnern konnte, aber sie waren immer zu hoch, ach! immer zu hoch! – und ansonsten nahm er jede Gelegenheit wahr, sich die Beine zu vertreten, indem er fortlief, um für seine Schwester einen Becher Glühwein, für seine Mutter Zigaretten und für sich selbst, je nachdem wonach ihm im Augenblick der Appetit stand, eine Currywurst oder Schokolade zu besorgen; und je nachdem, ob es das eine oder das andere war, wischte er sich mit einem gebrauchten Papiertaschentuch verstohlen den Ketchup oder das süße Kakaofett von den Lippen, schlenderte, die Zigarettenschachteln in der Tasche seines Anoraks, den Glühwein noch ungekauft, an den Ständen entlang und hielt Ausschau nach Dingen, die ein Jungenherz erfreuen konnten: geschwungene türkische Säbel mit Blutflecken an der Scheide, phospho-

reszierende Murmeln, kleine, piepsende Robotermännlein in silbernen Astronautenanzügen, die „AlphaBetaGamma“ sagen konnten, metallene Wünschelruten, mit denen man Schätze aufspürte – Magnetfelder nannten es die Wünschelrutenhändler, aber Sebastian wußte, daß sie eigentlich Schätze meinten –, schwarze Walkie-Talkies, in die man mit ernstem Gesicht „Roger!“ hineinsprach, verbotene Comics mit blutrünstigen Titelbildern, nach Antilopenfett stinkende afrikanische Zaubermasken, chinesische Feuerwerkskörper, in ein Ledersäckchen eingnähtes, malayisches Tigerhaar, das, wie der Händler mit fachmännischem Augenzwinkern versicherte, jedwedem Gegner binnen Tagen die Eingeweide zerlöchern würde – „brauchst ihm nur ein paar in seine Grütze zu schnippeln, Junge!“ – und natürlich Waffen, Waffen jeder Art und Größe, vom Klappmesser bis zum Vorderlader; sie übten nun einmal eine geheimnisvolle Anziehungskraft auf ihn aus, die sich nur zum Teil dadurch erklärte, daß der Zauber des Verbotenen an ihnen haftete – als ob nicht hundert andere Dinge ebenfalls verboten waren. Aber sie waren auf den Flohmärkten eher selten, und es gehörten schon ein paar scharfe, unermüdliche Jungenaugen dazu, um zwischen dem alten Gerümpel hier und dort auch eine Schußwaffe zu entdecken, schwarzglänzend und verführerisch, mit gähnender Mündung, in die man mit klopfendem Herzen hineinsah – bevor der jeweilige Besitzer sich von seinem Verkaufsgespräch abwandte und ihm barsch zurief, dies sei ein Sammlerstück und er solle gefälligst die Finger davon lassen. Zwischendurch, wenn es ihm gerade wieder einfiel, suchte er nach einem Geschenk für Lisa; sie wünschte sich eine gläserne Kugel, in der es, wenn man sie schüttelte, zu schneien begann; doch obwohl der Junge schon öfter eine solche Kugel auf einem der Tische hatte liegen sehen, hatte er sich bis jetzt nicht entschließen können, eine von ihnen zu kaufen; sie gefielen ihm nicht gut genug, die Figuren waren häßlich, der Schnee sah künstlich aus und glitzerte nicht einmal; für seine Halbschwester stellte Sebastian sich etwas vor, das zugleich schöner und kostbarer war, etwas, bei dem man nicht lange hin und her überlegen mußte, etwas, das einen mit Entzücken erfüllte, sobald man es sah.

Wenn er Lisa den Glühwein gebracht und sich mit einem Blick durch die Fensterscheibe vergewissert hatte, daß seine Mutter nach wie vor schlief, oder, Rauchkringel ausstoßend, Radiomusik hörte, stahl er sich noch einmal fort und besuchte seinen Freund, den Kohlenhändler. Der Kohlenhändler war fast sechzig, also uralt, jedenfalls aus der Froschperspektive eines Elfjährigen gesehen, hatte schrecklich fettiges Haar, einen krausen schwarzen Vollbart, kieselgrüne Augen und eine Gesichtshaut, die sich bei Kälte purpurrot verfärbte, was ihm ein pitto-

reskes Aussehen verlieh, wenn er hinter seinem Ofen stand und mit dicken Fingern – er trug Handschuhe, die die Finger freiließen –, die Roßkastanien auf dem eisernen Gitterrost hin- und herschob, und dabei zuweilen nach einem Haken griff, um die Glut zu schüren; er war nämlich gar kein Kohlenhändler mehr, das hatte er hinter sich, sondern er verkaufte jetzt Eßkastanien, um sich seine Rente aufzubessern, die offenbar nur für die notwendigsten Dinge reichte – „Büchsenfleisch, Dosenerbbsen und das bißchen Miete, mehr ist nicht drin, ich schwör's dir, nicht mal eine neue Jacke, hier, guck dir das mal an, alles schon dreimal eigenhändig nachgenäht, das lernt man, wenn man allein lebt, ich fädle dir einen Faden ein, bevor du Papp! sagen kannst; na gut, eine neue Jacke brauch ich nicht, aber ab und zu einen guten Tropfen, das muß schon sein, damit ich meinen angeborenen Optimismus nicht verliere. Los, schau mich mal an“ – er zog sein Lid herunter und ein schrecklich blutunterlaufenes Auge sah dem Jungen ins Gesicht – „du denkst wohl, das kommt vom Saufen, was? Tja, das ist ein Irrtum. Das war der Kohlenstaub, Sebastian, der Kohlenstaub. Verträgt man auf die Dauer nicht. Und das hier – fühl mal! – das fühlt sich auch nicht gerade an wie mit dem Lineal gezogen, hä? Ein Kamelhöcker ist nichts dagegen, sag ich immer. Das kommt vom Säckeschleppen, hat mir den Rücken ruiniert. Tja, das sind sozusagen die Ehrenmerkmale meiner Zunft. Das stand mal in der Zeitung, hab ich mir ausgeschnitten. Ich war nämlich auch mal jung und kräftig, ich konnte zwei Säcke auf einmal hochwuchten, wenn's drauf ankam, aber das haben wir nur gemacht, wenn Not am Mann war. Junge, weißt du überhaupt, wie schwer so ein Sack Kohlen ist? Na, dann schätz doch mal. Was? Da lachen ja die Hühner! Ganz kalt – kälter als 'ne Wasserleiche, und das ist schon ganz schön kalt!“ Der Kohlenmann hieß Friedrich und seine Erzählungen von der Kohlenmännergilde und ihrem schlichten Ehrenkodex waren für Sebastian wie Märchen aus einer anderen Zeit; einer Zeit, in der die Leute noch riesige, gußeiserne Öfen in ihren Wohnungen hatten, denen man sich nur mit Vorsicht nähern durfte: drinnen brannte und knisterte ein Feuer, und wenn man die Klappe öffnete, um auf einer Schaufel Kohlen nachzuschieben, so schlugen Flammen heraus. Auf den Öfen schliefen die Katzen und zweimal im Jahr kamen die Kohlenmänner auf einem Lastwagen vorgefahren, in blauen Jacken, schwarzen Hosen, das war ihre Tracht, und schlepten auf dem Rücken graue Säcke heran, deren Inhalt sie in finstere Kellerschächte poltern ließen; eine Vorstellung, die der Junge aus irgendeinem Grund sehr aufregend fand. Friedrich behauptete steif und fest, es würde auch jetzt noch Kohlenmänner geben, nur würde es immer schwerer, sie noch irgendwo anzutreffen; in einem

Anflug von Unternehmungsgeist versprach er Sebastian, ihn einmal mitzunehmen, falls sein alter Vertrieb noch existierte, damit der Junge mit eigenen Augen sehen konnte, „daß alles auf reinster Wahrheit beruht“; aber daraus war bislang noch nichts geworden. Kohlenmänner gab es also in der Fantasie, aber was es in Wirklichkeit gab, waren Kastanien – herrlich süße, heiße, nach Kartoffeln und Nüssen schmeckende Früchte, die man mit den Fingernägeln aus der aufgesprungenen Schale knibbelte, aus der pelzigen Hülle befreite und im Mund zergehen ließ – eine der angenehmsten aller Beschäftigungen. Es gab auch immer eine Extraportion für Lisa, nach der sich Friedrich stets mit großer Anteilnahme erkundigte. „Na, wie geht's ihr denn, dem hübschen, kleinen, traurigen Mädchen? Immer noch keiner in Sicht? Kann ich gar nicht begreifen, nee, kann ich nicht. Na schön, sie kann nichts sehen, aber was heißt das schon? Die meisten Leute, die ich kenne, können auch nichts sehen – aber glotzen, das können sie prächtig. Mensch, Junge, ich sag ja immer das Gleiche, aber es hilft ja nichts, sie bräuchte mal einen, der sich was aus ihr macht, damit sie mal weggehen kann und sich amüsieren – da ist sie nun schon so jung und zwanzig Jahre alt und soll gar nichts davon haben! Nimm's mir nicht übel, Sebastian, mir gefällt's auch nicht von deiner Alten, daß sie sie da draußen in der Kälte sitzen läßt und immer nur stricken – die glaubt wohl, das ist besser für den Verkauf, was? Und was ist, wenn euch einer mal was vom Tisch klaut, hä? Was ist dann?“ Aber hierauf erwiderte Sebastian gewöhnlich, daß das, was bei ihnen auf dem Tisch lag, selbst zum Stehlen zu wertlos war – bis auf die Pull-over natürlich, und diese waren mit eisernen Klemmen befestigt, die klickten, wenn man sie zu lösen versuchte. Friedrich nahm dies zur Kenntnis, während er mit konzentriert vorgeschobener Unterlippe Kreuze in seine Kastanien schnitt, und es blieb an Sebastian, sich für seine Mutter zu schämen und ein schlechtes Gewissen zu bekommen, weil er seine Halbschwester so lange allein gelassen hatte, und nachdem sie noch ein paar gleichgültige Worte gewechselt hatten, stopfte er seine braune Tüte in die Tasche, sagte dem Kohlenmann für dieses Mal „Tschüß!“ und rannte davon. – Anfang Januar schneite es noch einmal und wurde danach bitterkalt, die Händler mußten ihre Stände im knirschenden Schnee ausbreiten, auf dem Kanal liefen die Kinder Schlittschuh, und im Kiosk wurde nun außer Glühwein auch reichlich heiße Erbsensuppe verkauft. Es gab sogar einen Drehorgelmann, mit einer goldrot bemalten Orgel, auf der ein ausgestopfter Affe saß und sein Gebiß bleckte, der Drehorgelmann war auf dem Flohmarkt nicht sehr beliebt, weil das Repertoire seiner Orgel nur aus drei – schlichten – Volksliedern bestand, die er unverdrossen wiederholte, und die den

umstehenden Händlern, wie sie es ausdrückten, den letzten Nerv töteten. Sebastian hatte den Tag über zusammen mit seiner Schwester bei ihrem Stand ausharren müssen, wo Lisa und er sich halbstündlich abwechselten, um sich am Heizgerät des Nachbarhändlers wieder aufzuwärmen; die Mutter lag nach wie vor im roten Käfer, trank aus einer kleinen, durchsichtigen Flasche und zwängte sich in regelmäßigen Intervallen heraus, um sich kurz die Beine zu vertreten, einen scharfen Blick auf den Tisch zu werfen und mechanisch die Pullover nachzuzählen; sie hatte ihrem Sohn Prügel angedroht, falls er sich unerlaubt für längere Zeit entfernte, und da sie in dieser Hinsicht nicht zimperlich war und keine Skrupel hatte, ihn mit dem Teppichklopfer, einem Kochlöffel oder irgendetwas anderem, Handlichem, regelrecht zu verdreschen, wartete der Junge geduldig auf den Zeitpunkt am Nachmittag, da der Besucherstrom allmählich abebben und die Freiheit winken würde. Der Zeitpunkt kam, eine halbe Stunde vor Anbruch der Dämmerung erhielt er endlich die Erlaubnis zu gehen und rannte sofort zum Kanalufer hinunter, um dort auf der spiegelnden, von Schlittschuhkufen gezeichneten Eisfläche wenigstens noch ein paar kühne Schwünge auszuprobieren. Es dunkelte bereits, als er zwischen den Ständen zurückschlenderte, indem er sich die rotgefrorenen Hände anhauchte; manche Händler waren bereits dabei, ihre Tische leerzuräumen, hier und dort wurde noch verhandelt, Friedrich war nirgends zu sehen; vielleicht hatte er Grippe, das hatten jetzt viele Leute. Auch auf der anderen Kanalseite war es sonst viel voller, ein paar Stände fehlten dort, aber manchmal kamen auch welche hinzu – wie zum Beispiel dieser hier, dies war ein Stand, den Sebastian noch nie gesehen hatte, darauf hätte er schwören mögen. Dieser hier war neu, und gar nicht einmal so auffällig zunächst, er fügte sich zwischen die Nachbarstände, als wäre er schon immer hier gewesen; ein langer Tisch, über den eine samtene Decke gebreitet war, und darauf saßen, die Beine unter den langen Röcken gespreizt, damit sie nicht umfielen, lauter Puppen, nichts als Puppen, es waren mindestens dreißig. Sebastian hatte für Puppen eigentlich nichts übrig, er fand sie dämlich und langweilig und verstand es nicht, warum Mädchen soviel Aufhebens um sie machten, aber diese hier waren jedenfalls keine gewöhnlichen Puppen, das sah man auf den ersten Blick, sie waren schön, sie hatten feingebildete Gesichtszüge, lockiges Haar, trugen kostbare Kleider, sie waren gewiß von Hand angefertigt, Sammlerstücke, die wohl sehr teuer waren. Dennoch, Puppe war Puppe und Sebastian war schon im Begriff, sich wieder abzuwenden, als sein Blick auf etwas fiel, das ihn innehalten ließ. Eine der Puppen hatte eine gläserne Kugel im Schoß. Sie schien ein wenig zu leuchten und zu glimmen und es war nicht recht auszuma-

chen, ob sie es von selbst tat oder ob sie von irgendwoher ein indirektes Licht zurückwarf – und ohne zu wissen, wie ihm geschah, hatte der Junge die Hand danach ausgestreckt und sie an sich genommen, um sie aus der Nähe betrachten zu können. Ja, es war eine gläserne Kugel, es schneite, wenn man sie drehte, und man sah dort drinnen eine winzige Stadt, Leute, die spazierengingen, Kinder, die Schlittschuh liefen, einen Wald, ein Rabennest – lauter schöne Dinge. Herrlich! Dies war das Richtige, ohne jeden Zweifel.

„Nun, sie gefällt dir wohl," sagte eine leise Stimme, von der der Junge im ersten Augenblick gar nicht ausmachen konnte, woher genau sie kam – bis ihm bewußt wurde, daß dort im Halbdunkel hinter dem Tisch jemand stand und ihn offenbar die ganze Zeit über betrachtet hatte. Es war ein Mann im dunklen, pelzgefütterten Mantel, dessen Gesichtszüge in der frostigen Winterdämmerung schwer zu unterscheiden waren, so daß man nicht recht sagen konnte, ob er alt oder jung war; um so bemerkenswerter waren seine Augen, dunkelglänzende, durchdringende Augen, mit denen er dem Jungen auf eine Weise ins Gesicht sah, als würde er ihn bereits kennen, und dabei war Sebastian sicher, diesen Mann noch niemals zuvor gesehen zu haben.